häufig und besonders peinlich auftreten, dazu trägt wahrscheinlich eine Infektionsursache bei, an die man wenigstens denkt, obwohl sie vielleicht die gefährlichste ist. Wir haben nämlich in unsere Kleinstaaterei den ganzen äußeren Prunk des einstigen weltpolitischen Machtapparats herübergenommen. Noch immer wird in den weiten Räumen alter Prachtpaläste amtiert, administriert, debattiert, regiert und präsidiert. Geräumige Treppenhäuser, kostbar ausgestattete Säle, historische Türklinken — die einst von Lakaienhänden geöffnet wurden, um Exzellenzherren ein und aus gehen zu lassen, deren Meinungen und Entschlüsse für ganz Europa von größter Wichtigkeit waren —, erinnerungsreiche Plafonds, Tapeten, Bilder, Vasen, Uhren, Schreibtische — und in diesem Milieu einer großen Vergangenheit bewegen sich ein paar Doktoren und Ingenieure, die kraft des Proportionalwahlrechtes die Ermächtigung erlangt haben, über etliche tausend Mann Polizei und Gendarmerie zu verfügen, aber sonst in der Weltgeschichte nicht viel mitzureden haben. Würden diese Doktoren und Ingenieure in bescheidenen Amtsräumen sitzen wie etwa die Regierenden der Schweiz, so würde ihnen ihr bißchen Macht wohl nicht zu Kopfe steigen. Aber sie sitzen in den Palästen der ruhmvollen Kaiserstadt, wo einst Prinz Eugen, Kaunitz, Metternich gesessen, und in dieser historischen Luft mag es schwer sein, mit zeitgemäßer Bescheidenheit und Nüchternheit zu atmen und zu denken. Wenn diese Männer des kleinen neuen Oesterreich auch nur so eitel wären wie es die Männer des großen alten Oesterreich gewesen sind, so wäre das schon — mutatis mutandis — ein ganz erschreckliches Uebermaß an Eitelkeit.

Dazu kommt, daß die Palastgewohnheiten ansteckend wirken. Nicht nur, daß der Minister in seinem pompösen Arbeits- und Audienzräumen, nicht nur, daß der Bürgermeister und Landeshauptmann in seinem gotischen Rathaus sich aufbläht, nicht nur, daß der eine wie der andere sich mit Beamtenheeren umgibt, die auch die weitesten Säle und Hallen so gründlich ausfüllen, wie einst und je, — auch die kleineren Zierden der Demokratie, auch die minder weit emporgekommenen, zu irgendeiner Würde gelangten Parteihäuptlinge müssen ihre Amtssitze und Empfangsräume haben, wo die Nichtigkeit sich zur Wichtigkeit spreizt. Parteien, Gewerkschaften, Sozialversicherungsinstitute führen weitläufige Prachtbauten auf, in denen die geschäftige Eitelkeit wieder nach Herzenslust amtieren, administrieren, debattieren, regieren und präsidieren kann. Unsere Sozialdemokratie, immer spottlustig und giftspritzend, wenn einmal der bürgerliche Geldsack ein wenig prunkt, überprotzt alle Eitelkeiten der Bourgeoisie. Kleine Leute, die gestern noch nichts waren und nur durch die Gnade des Parteiklüngels aus der Dunkelheit in Reklamebeleuchtung emporgehoben wurden, sind heute große Herren, erteilen Audienzen an vorgemerkte Bittsteller, räkeln sich in Klubfauteuils und kutschieren in Autos an der respektvoll grüßenden Plebs vorüber. Menschliche Schwächen, gewiß! Aber warum ist der Marxismus ein so unerbittlicher Kritiker menschlicher Schwächen, wenn sie jenseits der Klassenmauer sichtbar werden? Warum müssen Bilder des roten Bürgermeisters in allen jüdischen Amtsstuben hängen, warum müssen an allen neuen Brücken und Wohlfahrtsbauten in großen Lettern die Namen der Rathausgewaltigen zu lesen sein? Die Partei, die auf die Lebens- und Denkart bürgerlichen „Spießertums" mit geringschätzigem Hohn herabblickt, zeigt für die spießerhaftesten Eitelkeiten ihres eigenen Anhangs das liebevollste Verständnis. Wenn nur der kleinste der roten Bezirks- oder Vereinspolitiker irgendeinen Anlaß findet, zu „jubilieren" und sich „feiern" zu lassen, wird er im Parteiblatt angesäuselt, daß es eine Art hat. Die Jubiläumsrubrik der „Arbeiter-Zeitung" ist ein wahres Museum menschlicher Eitelkeiten. Fünfzigste und sechzigste Geburtstage, zehn-, zwanzig-, dreißigjährige Tätigkeit als Sektionsleiter, Organisationsobmann, Vereinsausschußmitglied, Vertrauensmann usw. — bei jeder solchen festlichen Gelegenheit pumpert und rasselt die Jubiläumsmaschinerie und wirft Lob, Preis und Ruhm aus, von zwanzig, Druckzeilen bis zu ganzen Zeitungsspalten. In der Wiener Zeit wird eine „ganze Proskriptionsliste von Jubilaren" geführt, wie Dr. Friedrich Adler einmal in einem Artikel verriet, den er dieser Parteikrankheit widmete. Als Mann von besserem Geschmack — den hat er von seinem Vater geerbt — sprach Friedrich Adler mit Wehmut von den „guten alten Zeiten", wo das Parteiblatt „die schönsten Toten selbst bei ihrer Hundertsteifeier ungestört in Frieden schlafen ließ", während es gegenwärtig leider „die Bewirtschaftung der Jubiläen nach allen Regeln der Planwirtschaft" betreibe. Ob sich nicht vielleicht eine „Sozialisierung der Jubiläen" empfehle? Etwa in der Weise, daß ein Tag im Jahre bestimmt würde, um alle im Verlauf des Jahres „ehrwürdig Gewordenen" pauschaliter zu feiern? Ein angesehener Parteigenosse durfte sich dieses offene ironisch-kritische Wort erlauben. Aber es blieb vergebens. Einst wurde Viktor Adlers fünfzigster Geburtstag nur im engsten Familienkreis gefeiert und im Parteiblatt stand keine Silbe davon zu lesen. Jetzt muß jeder winzige Parteidaumling seinen Geburtstagsschmuck im Vereinslokal und seinen Geburtstagsschmuck in der Zeitung haben. Als einmal eine Bezirksgröße von Margareten gefeiert wurde, gab das Parteiorgan das bedeutsame biographische Detail bekannt, daß der Jubilar nicht im fünften, sondern im neunten Bezirk geboren worden sei: „wenn er aber auch schon längst ein Margaretener geworden ist, auf seine Lichtentaler Abstammung ist er stolz!" Hätte das im „Extrablatt" (wie es einst war) gestanden, welch ein Stoff für eine kaustische Glosse der „Arbeiter-Zeitung"! Aber man erfuhr dabei noch Intimeres: „Gern erzählt er aus seinen Lichtentaler Jugendjahren und ganz besonders gern von seiner Schulzeit, die er gemeinsam mit unserem Bürgermeister verbracht hat." Na, was sagen S' dazu, Frau Reisel? In die Schul' gangen is er mit unser'm Bürgermeister — das ist doch was fürs „G'müat"! Ein andermal habe ich in der „Arbeiter-Zeitung" gelesen, daß einer als Jubilar gefeiert wurde, der „seit vierzig Jahren" (!) Leser dieses Blattes war. Da hätte ich mich gern als noch würdigeres Jubiläumsobjekt angeboten, denn ich bin seit vierundvierzig Jahren Leser der „Arbeiter-Zeitung" — Gott sei's geklagt.

Daß ein Parteiblatt, das ernst genommen werden will, sich in so hemmungsloser Weise den Eitelkeitsbedürfnissen des gesamten Parteianhangs zur Verfügung stellt, das ist wohl eine antimarxistische Spezialität. Ich weiß aus eigener schmerzlicher Erfahrung, daß, wer das Mißvergnügen hat, als zu werden, dem Unglück, als Jubilar mißhandelt zu werden, schwer entgehen kann. Aber in solchen Dingen läßt sich, wenn sie auch unausweichlich sind, doch immer Maß und Geschmack bewahren. In Oesterreich ist die Politik jenes Lebensgebiet, auf dem die Eitelkeit seit lange über allen Geschmack und über alles Maß hinausgewuchert ist. In dem edlen Wettstreit der Parteien um die Palme der Lächerlichkeit siegt aber der Marxismus, wie er will, er bringt die größten Komödianten, die prozigsten Liebeser und die eitelsten Narren auf die Rennbahn der österreichischen Politik.

Deutsche Kirchenfürsten gegen den Nationalsozialismus.

Köln, 7. März. (TU.)

Kardinal-Erzbischof von Köln Dr. Schulte sowie die Bischöfe von Münster, Osnabrück, Trier und Limburg veröffentlichen eine Erklärung über die Stellungnahme der katholischen Kirche zur nationalsozialistischen Bewegung. In der Kundgebung wird unter anderem gesagt: „Die Erwartung, daß es den Führern dieser Bewegung in Bälde gelingen wird, ihre Ziele und Grundsätze so zu entwickeln, daß sie zu begründeten Mißverständnissen oder zu Bedenken bei gläubigen Katholiken keinen Anlaß mehr geben, hat sich nicht erfüllt; ebensowenig auch die Hoffnung, daß sich so manches Verlegenswerte im Auftreten nationalsozialistischer Führer, nicht zuletzt aber in der Sprache ihrer Pressorgane sich nur als vorübergehende Begleiterscheinung erweisen würde, wie sie sich eben leicht mit einer Bewegung verbindet, die urwüchsig rasch aufschwillt." Die Kundgebung wendet sich dann gegen eine Reihe von Aeußerungen führender Nationalsozialisten über fundamentale christliche Glaubenswahrheiten, insbesondere über die katholische Lehre von der Universalität, Einheit und Autorität der Kirche Christi, über das Verhältnis von Kirche und Staat sowie von Religion und Rasse. Die falschen Auffassungen, die in diesen Fragen von nationalsozialistischer Seite in Versammlungen, Presse und Literatur verkündet würden, seien geeignet, die Seelen zu verwirren und zu gefährden.

Der Krawattenfriedhof

Machen Sie Ihre alten Krawatten aus! — Werfen Sie sie weg! Sie sollen sich umstellen ....!

Sphinx

„die Krawatte ohnegleichen"

die neue Krawatte, auf die Sie schwören!

Sphinx ist echte, reine Naturseide. Sphinx ist ohne Einlage, elastisch, aus einem Stück diagonal geschnitten. Sphinx ist schöner, besser, haltbarer, moderner ....

Sphinx! — Nur Sphinx! —

In Modegeschäften, mein Herr .....!

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich.

Amtlich wird mitgeteilt: Ende Februar 1931 wurden in Oesterreich insgesamt 384.044 unterstützte Arbeitslose gezählt. Die Zahlen verteilen sich auf die Sprengel der einzelnen Industriellen Bezirkskommissionen folgendermaßen: Wien (Stadt) 115.181, Wien (Umgebung) 22.914, Wiener-Neustadt 27.896, St. Pölten 23.084, Gmünd 6261, Eisenstadt 9990, Linz 42.095, Salzburg 9915, Graz 43.599, Klagenfurt 14.595, Innsbruck 12.207, Bregenz 6606. Im Vergleich zur letzten Zählung vom 15. Februar 1931 ergibt sich eine Abnahme an unterstützten Arbeitslosen um rund 8000 Personen. In der Zahl der Personen, die bei den Arbeitsnachweisen zur Vermittlung vorgemerkt sind, ohne eine Unterstützung zu beziehen, ist keine wesentliche Aenderung eingetreten.

Theodor Herzl und der Dreyfus-Prozeß.

Hermann Bahr und Professor Josef Redlich über Dreyfus und Herzl.

Von

Dr. L. R.

Paris, im März.

Als der französische Kriegsminister Gallifet seinen berühmt gewordenen Tagesbefehl an die Armee erließ: „Pacifiant est fait", glaubte er vielleicht wirklich, daß nun durch die Begnadigung Dreyfus' die Affäre, wie der Prozeß kurz genannt wurde, liquidiert sei. Man schrieb den 19. September 1899. Doch es kam anders. Dreyfus erlangte seine Rehabilitierung erst sechs Jahre später. Die jüngsten Vorkommnisse anläßlich der Aufführungen der Affäre Dreyfus im Theater in Paris rufen ferne Erinnerungen an längst überwundene Streitigkeiten wach.

Das historische Aktenmaterial der Affäre Dreyfus ist der Geschichtsforschung zugänglich gemacht worden. Die Dreyfus-Literatur ist nicht nur um gewichtige Geschichtswerke, persönliche Erinnerungen, Memoiren vermehrt worden, auch um eine Theater- und Filmsensation.

Warum ging es im Dreyfus-Prozeß um Religion, Rasse, militärische, politische Fragen? Selten haben Prozesse, die Massenleidenschaften aufpeitschen, nur eine Triebfeder. So auch der Dreyfus-Prozeß. Letzten Endes wurde der Dreyfus-Prozeß ein Kampf um die Wahrheit und um die Moral. Auf diese Weise gab der Prozeß den Anlaß zum Entstehen der heute noch segensreich auch außerhalb Frankreichs wirkenden Liga der Menschenrechte, die am 4. Juni 1898 gegründet wurde, die Minister Franck, Sarrien, Kerans Mirbeck, der Marineminister Poincaré und Painlevé beitraten. Mit Ausnahme Josef Reinachs waren es nicht jüdische Männer, die sich für die Sache des unschuldigen jüdischen Kapitäns einsetzten. Und doch war der Dreyfus-Prozeß nicht so sehr für das französische Volk, sondern für die ferneren Schichten des jüdischen Volkes bedeutsam. In den unmittelbaren Zeugen des Dreyfus-Prozesses gehörte ein Zuschauer, dessen Seele aufs tiefste durch den Prozeß erschüttert wurde. Theodor Herzl hatte in seiner Eigenschaft als Korrespondent über die Vorgänge im Dreyfus-Prozeß zu berichten. Beim Anhören der Verhandlungen, beim Beobachten der von Haß aufgepeitschten Instinkte gerieet Herzl in ungeahnte Erregung. Diese Erregung löste bei Herzl jenen Gedanken aus, der dann ein ganzes Volk mit sich riß: Das Verlangen nach einer eigenen jüdischen Heimat. Es ist dies keineswegs so zu verstehen, daß das Erlebnis Herzls im Dreyfus-Prozeß die einzige Ursache seiner inneren Wandlung bildete. Herzl selbst, was für seinen Werdegang zum Führer der Zionisten nicht genügt. Es bedarf da noch viele wichtige und psychologisch bedeutende Momente zu klären, doch war es der Dreyfus-Prozeß, der Herzl zum unmittelbaren Hervortreten bewog. Rückschauend hat Herzl später seine Pariser Erlebnisse folgend beurteilt: „Zum Zionismus hat mich der Dreyfus-Prozeß gemacht, dessen Zeuge ich in Paris war. Ich möchte der Verhandlung des Kriegsgerichtes bei, die Verurteilung erklärt wurde. Der Pöbelchor der Menge auf der Straße gellt mir noch unvergeßlich in den Ohren: „A mort les juifs!"

Berichte zweier bedeutender Zeitgenossen Herzls ergänzen uns Herzls Mitteilungen über jenes Erlebnis. Hermann Bahr teilt mit, Herzl sei die Grausamkeit auf, mit der der Akt der Degradierung vollzogen wurde. Herzl wunderte sich im stillen über die sichtliche Freude, mit der die Strafe vollzogen wurde, fast als ob es ein Festfest wäre. „Warum freuen sich die Leute so?" Diese Frage ließ ihn nicht los. Der Verurteilte hat sein Schicksal verdient, ihm ist recht geworden, aber wie kann man sich freuen, wenn ein Mensch leidet, auch mit Fug und Recht leidet? Er ist ein Verräter, aber auch ein Verräter dürfte immer ein Mensch. Und Herzl sagt weiter: „Es gibt kein Volk ohne Land, ja noch mehr, es gibt keinen einzigen Menschen ohne Land! Er braucht es nicht zu kennen, er hat vielleicht gar nicht den Wunsch, er ist im fremden Land daheim, aber er muß wissen, daß es in der Welt irgendein Land gibt, das für ihn und die Seinen bestimmt ist." Professor Dr. Josef Redlich berichtet uns ähnlich über das Erlebnis Herzls im Dreyfus-Prozeß. „Alles," schreibt Professor Redlich, „was Herzl ausführte, wirkte überzeugend auf uns Zuhörer: Den tiefsten Eindruck machte jedoch auf mich die wahrhaft ergreifende Schilderung, die Herzl von dem Akt der Degradierung des Dreyfus im Kasernenhof gab. Ich erinnere mich noch jetzt nach so vielen Jahren deutlich an die geradezu dramatisch packende Beschreibung, die Herzl gab, und an die leidenschaftlichen Worte, mit denen er uns klar machte, daß dieser Justizmord, der ausschließlich als eine Folgewirkung der auch in Frankreich von den radikalsten Parteien mächtig geförderten antisemitischen Bewegung zu verstehen sei, sein ganzes Denken und Empfinden aufs tiefste erschüttert, ihm gleichsam den Boden, auf dem er sicher zu stehen glaubte, unter den Füßen weggezogen habe."

Viele Stellen über Dreyfus in den Tagebüchern Herzls bezeugen, daß der Prozeß auf Herzl einen erschütternden Eindruck machte. Anläßlich der Audienz Herzls beim deutschen Kaiser kam das Gespräch auch auf die Dreyfus-Affäre zurück. „Der Kaiser sprach," sagte Herzl, „ich glaube zum geheimen Entsetzen Bülows, frank und frei von der Affäre. Bald wurde vollständig klar, daß Dreyfus unschuldig ist! Es war etwas ganz Mitzufühlen."

Es ist leicht zu verstehen, daß Bülow bei der freien Rede des Kaisers, Herzl gegenüber sich unbehaglich fühlte. Dr. Bruno Weil, der Autor des Buches über den Dreyfus-Prozeß, hat an Hand von authentischen, bisher unbekannten Akten des deutschen Auswärtigen Amtes viele wichtige Episoden aus jener Zeit geklärt. Bevor der zweite Dreyfus-Prozeß vor dem Militärgericht in Rennes stattfinden sollte, wandten sich der damalige französische Ministerpräsident, der französische Außenminister und der französische Kriegsminister, ohne daß einer von der Tat des anderen wußte, teils an Kaiser Wilhelm, teils an den Reichskanzler Fürsten Bülow mit der Bitte, wenn Dreyfus unschuldig ist, mitzuteilen, was ihn entlasten kann. Der Appell der französischen Regierungsleiter ist daraus zu erklären, daß sich Frankreich damals infolge der Affäre fast an der Schwelle eines Bürgerkrieges befand, der durch die Klärung des Falles vermieden werden sollte. Aus den deutschen Akten geht nun hervor, daß Kaiser Wilhelm nicht aufgefordert war, das zu tun, was zur Klarstellung der Affäre geführt hätte. Fürst Bülow, der Reichskanzler, aber vertrat einen anderen Standpunkt. „Es sei nicht zu wünschen," führte er aus, „daß Frankreich durch eine rasche und eklatante Reparation von Dreyfus sich sofort wieder die Illoyale und jüdische Spottdrossel erwirbt. Am besten ist es, wenn die Affäre weiter skandaliert." Dieser Geheimbericht erklärt uns mittelbar zur Genüge das Entsetzen Bülows.

Der Dreyfus-Prozeß, der einen unschuldigen jüdischen Offizier zum Märtyrer machte, wurde für Herzl, den zufälligen Zeugen dieses Prozesses, zum Erlebnis, das ihn zum Werkzeug der Geschichte werden ließ. In seiner Seele öffnete eine höhere Erkenntnis auf, die zur Wurzel des werdenden Führers eines Volkes wurde. Die Quellen der Tiefe brachen auf ...